Reportage

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Armee-Logistik : unabhängige Fachzeitschrift für Logistiker = Organo indipendente per logistica = Organ independenta per logistichers = Organ indépendent pour les logisticiens**

Band (Jahr): **73 (2000)**

Heft 12

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Reportage

US-Präsidentenbewerber dienten beim Militär

«The show must going on»! Alle vier Jahre verfolgen wir etwas erstaunten Europäer den Wettbewerb um den Posten des wichtigsten, vielleicht auch mächtigsten Mannes auf der Erde. Die Supermacht USA steht heute unangefochten an der Spitze aller Nationen und gibt politisch, wirtschaftlich, gesellschaftlich und vor allem militärisch den Ton an. So ist natürlich das globale Interesse am ersten Mann der letzten verbliebenen Weltmacht nicht gering. Das politische Umfeld und auch der Verlauf der amerikanischen Wahlen unterscheiden sich wesentlich von unseren Gegebenheiten. Traditionell beherrschen schon seit langer Zeit zwei grosse Parteien die politische Landschaft, die Demokraten und die Republikaner. Kleinere Gruppierungen, vor allem aus der Mitte, sind faktisch bedeutungslos und scheiden schon sehr frühzeitig aus dem Wettbewerb aus. Dabei verfügen die beiden Säulen der amerikanischen Demokratie eigentlich über vieles Gemeinsames. Und gerade diesmal wurden bekanntlich die Wahlen in den USA spannender als jeder Krimi! Florida lässt grüssen ...

VON HARTMUT SCHAUER

Die Demokraten nehmen für sich in Anspruch für die Schwachen der Gesellschaft zu kämpfen, sie sehen sich eher fortschrittlich, sozial und weltoffen. Tatsächlich stimmen sie aber in vielen Punkten weitgehend mit den Grundsätzen der Republikaner überein und können nur bedingt als «links» bezeichnet werden, sehen sich aber als «liberal». Die Republikaner geben sich konservativ, traditionell, wirtschafts- und kapitalfreundlich. Sie vertreten hohe moralische Wertvorstellungen, bauen auf «law and order» sowie militärische Stärke. Gerade im laufenden Wahlkampf ist aber ein deutlicher «Mitteruck» unverkennbar und sozialempfindliche Republikaner rücken nach vorne und drängen dabei die konservativen «hardliner» etwas in den Hintergrund.

Bereits mit den Vorwahlen beginnt ein Jahr vor dem eigentlichen Urnengang der Kampf um die Stimmen der politisch wenig interessierten Bürger. Dabei bemühen sich die Bewerber innerhalb der Parteien nominiert zu werden und ihre Rivalen auszuschalten. Die Sieger stellen sich dann dem Wähler zur eigentlichen Abstimmung über das Präsidentenamt. Das Interesse und die Sympathien des Wahlvolkes will jede Seite mit gewaltigen Werbekampagnen und showreifen öffentlichen Auftritten gewinnen. Es wird ein unvorstellbarer Public relation Aufwand betrieben und viel Geld ist im Spiel.

Die Bewerber müssen sich den kritischen Medien und einer sensationshungrigen Öffentlichkeit stellen. Ihre Vergangenheit wird streng durchleuchtet und wesentliche dunkle Punkte darf es nicht geben beziehungsweise sie dürfen nicht herauskommen, wirklichkeitsferne «Musterknaben» sind gesucht!

Dabei haben Nationalbewusstsein und Patriotismus einen hohen Stellenwert. So wird besonders der «Dienst am Vaterland», also der als Soldat in Uniform, scharf bewertet.

Blickt man auf die vorangegangenen Präsidenten zurück, ergeben sich interessante Aspekte. Präsident Reagan stand voll hinter dem US-Militär und schaffte es durch militärische Stärke den Kalten Krieg zu beenden und die einstmals mächtige kommunistische Sowjetunion in die «Wüste zu schicken». Der ältere Bush, Kriegsveteran des Zweiten Weltkrieges, siegte am Golf, scheiterte aber bei der Wiederwahl gegen Clinton, der während des Vietnamkrieges den Wehrdienst verweigerte und anfänglich kaum Freunde in den US-Streitkräften fand. Aber in seiner Amtszeit setzte er trotz der ihm offen oder versteckt gezeigten Ablehnung der Militärs, ohne zu zögern die Streitkräfte ein, wenn notwendig. Zwar führte er die nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion begonnenen Reduzierungen fort, übertrieb dabei aber nicht.

Nun stehen mit den Bewerbern Al Gore (Demokraten) und George W. Bush (Republikaner) zwei Kandidaten bereit, die selbst Soldaten waren und sich so aus keiner Ecke den Vorwurf gefallen lassen müssen sich vom Wehrdienst «gedrückt» zu haben.

Der sehr ruhige, besonnene liberale Bewerber Al Gore, ein enger Freund und Weggefährte von Bill Clinton, ist sicher alles andere als ein militärisch angehauchter «Falke». Aber im Gegensatz zu seinem Freund und Förderer trug er Uniform. Fünf Monate verbrachte er sogar in Vietnam. Albert A. Gore wurde nicht eingezogen sondern meldete sich nach reichlicher Überlegung und vielen Gewissensprüfungen freiwillig zum Aktivdienst in der US-Army. Nach der – nicht privilegierten – Grundausbildung arbeitete er zunächst in der Pressestelle von Fort Rucker. Dieser Einsatz war Folge des Verwendungsvorschlages des Rekrutierungsunteroffiziers, der die schriftstellerische und journalistische Begabung des Rekruten erkannt hatte. Gore verfügte über einen IQ von 134 und ein Diplom der Harvard Universität. Solchen Nachwuchs schickte die Army damals nicht an die Front in Vietnam, sondern in meist ungefährliche, anspruchsvolle Spezialverwendungen. Aber Gore wollte es wissen und meldete sich freiwillig für den Dienst in Vietnam.

Lange Zeit kam kein Versetzungsbefehl. Gerüchte behaupten, der politisch einflussreiche Vater und Senator hätte seine Beziehungen verwendet, um die Versetzung zu verhindern oder zu verzögern. Gore bohrte hartnäckig nach und erreichte endlich, sieben Monate vor dem Ablauf seiner Dienstzeit, die Versetzung nach Vietnam. Dort meldete er sich bei der 20th Engineer Brigade und wollte Dienst tun wie jeder andere GI auch. Daraus wurde nichts und der Soldat arbeitete als Redakteur bei der Truppenzeitschrift «Castle Courier» mit. Die schützende Hand des Vaters lag weiterhin über ihm. Die Vorgesetzen erhielten Befehl von höchster Stelle ihn von gefährlichen Situationen fernzuhalten und so durfte er nur einige wenige, sichere «Ausflüge» an die Front machen.

Als es Gore trotzdem im März 1971 gelang einen Bericht über den Kampf um Khe Sanh an Ort und Stelle zu recherchieren, waren die Feindseligkeiten längst beendet. Aber bei anderer Gelegenheit geriet er mitten in einen feindlichen Angriff und erhielt so seine «Feuertaufe». Mit dem Dienstgrad eines «Specialist Five» stellte Gore Antrag auf vorzeitige Entlassung, da er sein Studium fortsetzen wollte. Im Mai 1971, drei Monate vor Ablauf seiner zweijährigen Verpflichtung, hängte er die Uniform endgültig in den Schrank.

In den Vorwahlen musste sich Bush erst gegen einen mächtigen Mitbewerber durchsetzen, der ihm fast den Rang abgelaufen hätte: John McCain, Senator aus Arizona galt lange Zeit als Favorit der Republikaner, begeisterte Massen und Medien. John Mc Cain verbrachte fünfeinhalb Jahre als Kriegsgefangener im «Hotel Hanoi» in Einzelhaft und trotzte grausamen Folterverhören. Im Oktober 1967 wurde der Navy-Pilot in seinem A-4E-Jagdbomber über Hanoi von einer Flugabwehrrakete getroffen und landete mit dem Fallschirm in einem See. Dabei brach er sich beide Beine und eine wütende Menschenmenge quälte den abgestürzten Piloten. Mit einem Gewehrkolben wurde ihm die Schulter zerschmettert und er erhielt einen Bajonettstich in den Knöchel; an den Folgen leidet er noch heute. Im Gefängnis

machte McCain sehr viel durch. Er litt an Krankheiten und unter der Folter, schämte sich unter der Last eines erpressten Geständnisses und versuchte sich zweimal das Leben zu nehmen. Aber der Gefangene zeigte Haltung und Charakter. Sein Vater war Oberkommandierender der US-Streitkräfte im Pazifik und die Kommunisten boten dem «Kronprinzen» vorzeitige Entlassung an. Als Propagandaakt hätte diese Privilegierung mit Sicherheit die Moral der Truppe geschädigt, da Gefangene ohne «VIP»-Bindung keine Chance erhielten.

McCain und seine Familie sind dem Militär sehr verbunden. Seine Vorfahren dienten in hohen Positionen der US-Marine, einer gehörte sogar dem Stab von George Washington an. In seinen jungen Jahren fiel der hitzköpfige Offiziersbewerber recht negativ auf: Alkohol, Frauengeschichten und Widerborstigkeit den Vorgesetzten gegenüber brachten dem nicht gerade ehrgeizigen John viel Ärger ein. Die Marineakademie schaffte er gerade noch an fünftletzter Stelle. Der Gefangene lehnte nicht nur jegliche Besserstellung ab, sondern wehrte sich mit Sabotage, Aufsässigkeit und üblen Flüchen gegen seine Peiniger.

Im Frühjahr 1973 kehrte er als hochdekorierter Kriegsheld in die USA zurück und mauserte sich zum vaterlandsliebenden, furchtlosen Politiker. Trotz grosser Anfangserfolge gelang es dem mutigen Reformer aber nicht die «Grand Old Party» nach seinen Vorstellungen zu modernisieren. Der «Reformkonservative» scheiterte an den biederen republikanischen Stammwählern, denen er wohl zu «unkonventionell» auftrat.

Dagegen steht der konservative Stamm der Partei voll hinter George W. Bush, 1946 geborener ältester Sohn des ehemaligen Präsidenten und Weltkriegveteranen. Wie sein Vater wurde er Pilot und leistete seinen Wehrdienst bei der texanischen Nationalgarde ab.

Anders als Bill Clinton entzog er sich während der Vietnam-Epoche nicht dem Wehrdienst. Zu einem Kriegseinsatz in Vietnam kam es aber nicht. Die Nationalgarde und die Reservestreitkräfte bilden, gemeinsam mit den Berufsstreitkräften, ein Ganzes. Nationalgardisten werden aber bevorzugt im eigenen Staat eingesetzt und nur unter besonderen Umständen auf Kriegsschauplätzen in Übersee. Im Vietnamkrieg verlegten zwar eine Anzahl von Einheiten, neben vielen Einzelpersonen, nach Vietnam, aber die Staffel von George W. Bush befand sich nicht darunter.

Die Dienstleistung bei der Nationalgarde ähnelt dem Milizsystem und besteht aus einer Grundausbildung und Kurzwehrübungen, die Dienstpflicht erstreckt sich aber auf einen erheblich längeren Zeitraum, als die zweijährige Wehrpflicht während des Krieges in Südostasien.

Kantinen – Oasen für leere Mägen und wunde Seelen

In früheren Jahren leisteten oft viele junge Soldaten ihren Wehrdienst in abgelegenen Kasernen und Einödstandorten ab. Da kaum ein junger Mann über einen fahrbaren Untersatz verfügte, beschränkte sich die persönliche Mobilität auf die meist unerschwinglich teuere Bahn. Zudem waren Urlaubsscheine recht rar und um 22 Uhr wurde Zapfenstreich geblasen. So flüchteten die meisten Soldaten aus den tristen, überfüllten Stuben nicht etwa in die wenigen, langweiligen Aufenthaltsräume, sondern strebten in die Kantinen, Zentren einer gewissen persönlichen Freiheit und Treffpunkt mit anderen Schicksalsgenossen. Dort konnten sie ohne den kritischen Augen der Vorgesetzten ausgesetzt zu sein essen, trinken, Gespräche führen, feiern und spielen.

VON HARTMUT SCHAUER

In den fünfzigern Jahren bewirteten freie Unternehmer auf privater Basis die vom Bund gepachteten Liegenschaften und boten mehr oder weniger gute Waren, manchmal zu günstigen, oft auch zu erhöhten Preisen, an. Der recht magere Wehrsold von monatlich 60 DM gestattete freilich keine grossen Sprünge und so kam es immer wieder zu Klagen und Beschwerden. Bald folgten zusätzlich von Truppe selbst bewirtschaftete Soldatenheime, Unteroffiziersheime und Offiziersheime. Diese Einrichtungen konnten unter günstigeren Bedingungen wirtschaften, da ein erheblicher Teil des Personals Uniform trug und so nicht aus den Erlösen bezahlt werden musste.

Privatisierung von Kantinen?

Gegenwärtig bemüht sich die Bundeswehr Kosten einzusparen und ihre Wirtschaftlichkeit zu erhöhen, indem vermehrt mit Industrie und Handel zusammengearbeitet wird. Vor allem sollen möglichst viele bisher militärische Bereiche künftig privatisiert werden.

Heute existieren in der Truppe zwei grundsätzlich verschiedene Betreuungssysteme. Rund 400 private Pächter sind in einer Heimbetriebsgesellschaft vereint und betreiben mehr als 600 Kantinen mit 2500 Angestellten. Träger der Heimgesellschaft war bis 1995 der Bund; zu diesem Zeitpunkt gingen die Einrichtungen durch Kauf in private Hände über.

Seit dem Ende des Kalten Krieges und der Wiedervereinigung hat ein Truppenabbau begonnen, der sich unvermindert fortsetzt. Demnächst ist mit der weiteren Schliessung vieler kleinerer Standorte zu rechnen. Zwangsläufig gehen auch die Umsätze zurück und bereits jetzt unterstützt der Verbund etwa 40 Prozent aller Betriebe in «schwachen» Regionen durch ein internes Umlageverfahren, um eine flächendeckende Versorgung auch in Zukunft zu garantieren. Da aber die Gewinne immer stärker sinken, möchten die Wirte die «Konkurrenz» der vom Militär selbst betriebenen Heime ausschalten und diese in eigener Regie übernehmen. Sie haben hierfür gewichtige Argumente.

In den rund 470 Heimen (Rechtsform eingetragene Vereine) arbeiten 2700 Soldaten, meist hauptamtlich, als «Ordonnanzen», Köche, Kellner und in der Verwaltung. So fehlen der schon jetzt unter chronischem Personalmangel leidenden und weiter schrumpfenden Bundeswehr Soldaten in Stärke einer Brigade. Der Steuerzahler muss für ihre Besoldung und Versorgung jährlich mehr als 80 Millionen DM berappen. Um diese Aufwendungen durch höhere Wirtschaftlichkeit einzusparen, schlägt der Verband eine Privatisierung und Übernahme sämtlicher Betreuungseinrichtungen vor. Der Einkauf soll dann bundesweit über eine zentrale Service-Gesellschaft erfolgen, die erhebliche Preisnachlässe durchsetzen kann. Die so erreichten Einsparungen würden die Reduzierungsverluste ausgleichen. Das Angebot eines preiswerten Grundsortiments in allen Bewirtungs- und Verkaufsstellen würde die Versorgung der Soldaten flächendeckend gewährleisten.

Noch ist keine verbindliche Entscheidung gefallen und es bleibt abzuwarten, wie ernst es die Führung mit dem Sparen meint und welchen Stellenwert das «leibliche Wohl» der Soldaten in der rauhen Wirklichkeit tatsächlich einnimmt!

NEUE BÜCHER

-r. Vom langjährigen Deutschland-Mitarbeiter Hartmut Schauer von ARMEE-LOGISTIK sind kürzlich wieder einige Neuerscheinungen auf den Markt gekommen. Wir benützen gerne die Gelegenheit, unseren Leserinnen und Lesern diese Bücher in einer der nächsten Ausgaben eingehend zu besprechen.